

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 38

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDschau

Neue Anstrengungen

—an— Die heftige Diskussion über neue Preissteigerungen ist vorläufig verstummt. Man erwartet die Auswirkung einer Beratung im *Bundeshaus*, an welcher die interessierten Kreise ihre Ansichten vorzubringen hatten. Die Teilnahme zweier Bundesräte, der Herren Wetter und Stampfli, bezeichnet die zentrale Bedeutung dieser Zusammenkunft. Die Bauern scheinen „hart“ geblieben zu sein und ihre Anschauung der Lage mit Argumenten verfochten zu haben, denen sich die andern Lager nicht verschließen konnten. Die Konsumenten dürften ähnlich überzeugend nachgewiesen haben, daß höhere Preise schließlich der Landwirtschaft nicht die Entlastung bringen, die sie erhofft, falls die breiten Käufermassen nicht mehr in der Lage sind, wie bisher zu kaufen, so daß ein Minderkonsum die erzielten höhern Einzelpreise illusorisch machen müßte. Schlimm dürfte eine Entwicklung genannt werden, die „höhere Preise just wegen des Minderabsatzes“ bringen müßte. Denn . . . Minderabsatz scheint im Zeitalter der geminderten Importe geradezu undenkbar und würde nur möglich bei bedenklicher Auspowerung der Konsumenten. Hier haben hoffentlich die Wächter unserer Volkswirtschaft deutlich aufgepaßt!

Wir wissen, daß die „freie Preisentwicklung“, die ja unter der „Preiskontrolle“ weiter funktioniert, eine sozusagen normale Aufwärtsbewegung der Preise nur als Folge der Warenverknappung kennt. Eigene inländische Warenverknappung, besonders auf der landwirtschaftlichen Seite, bedeutet natürlich auch Minderabsatz, und hier helfen keine Lohnerhöhungen. Nur die Mehrerzeugung wird die Bewegung noch oben aufhalten können und wird zugleich den gewährten Teuerungsausgleichen einen Sinn geben. Es ist gut, daß der Kanton Bern am letzten Sonntag den Abbau auf den Besoldungen unserer Lehrerschaft wieder aufgehoben. Es ist schön, daß Zürich die fantatische Vorlage über die 6 Millionen „Kriegsnottunterstützung“ gegen die Elefantenpropaganda angenommen. Ebenso schön sind die zürcherstädtischen „Notunterstützungen“, die durch Abstimmung beschlossen wurden, und Duttweilers Naturalzuwendungen, die nicht durchgedrungen, hätten das gleiche Lob verdient. Die „Schweizerische Winterhilfe“ mit ihrem Plakatverkauf wird ebenso „aufbessern“, wo die Not besonders kräftig werden sollte, und ihre Plaketten müssen gekauft werden.

Aber: Mehr Waren müssen her, mehr landwirtschaftliche Erzeugnisse. Wenn an der Herbsttagung des Schweizerischen Landwirtschaftlichen Vereins Dr. Wahlens dies feststellte, daß die Ackerfläche von 185 000 auf 270 000 Hektaren gestiegen sei, daß aber 7000 Hektaren des Plans „unerfüllt“ geblieben und ferner, daß 33 000 Hektaren neu hinzukommen müßten, dann verstehen wir den Ruf: „Jedermann greife zum Spaten!“ Es sind 7000 Hektaren durch Kleinpflanzer bestellt worden, Kartoffeln und Gemüse . . . wenn immer möglich, müßten sie ihre Gärten an Umfang verdoppeln. Alle Finanzmaßnahmen . . . Preis- und Lohnlenkungen vorab . . . sind enorm wichtig für die Einkommenverteilung. Aber der Wert des Einkommens ist schließlich Null ohne Waren!

Amerika am Rande des Krieges

Die jüngsten Reden Roosevelts und noch mehr die seiner wichtigsten Mitarbeiter belehren uns, daß USA nun praktisch

in den Krieg eintreten. Der Inhalt all dieser Reden ist der, daß die amerikanische Flotte in allen Gewässern, die die Vereinigten Staaten als ihre „Sicherheitszone“ deklarieren, deutsche Kriegsschiffe, ob sie nun angreifen oder nicht angreifen, bekämpfen werden, sobald sie Gefahr wittern, daß von deutscher Seite ein Angriff auf amerikanische Transporte zu befürchten sei.

Zu einer offenen Kriegserklärung von der einen oder andern Seite braucht es nicht zu kommen. Von deutscher Seite nicht und ebenso wenig von Seiten Amerikas. In Berlin wird man sich daran erinnern, wie peinlich die eigene Öffentlichkeit im letzten Weltkrieg durch Wilsons Eintritt in den Krieg an der Seite der Alliierten berührt wurde. Damals hatte das deutsche Heer die Entscheidung im Osten schon so gut wie errungen, und die zaristische Armee trieb der Revolution entgegen. Dennoch wurden schließlich an der Westfront die amerikanischen Waffen, nicht die Soldaten, der siegreichen kaiserlichen Macht zum Verhängnis. Man darf nicht vergessen, daß ein „nicht erklärter Kriegszustand“ gegenüber USA weniger peinlich an die damalige Situation erinnert als eine offene Absage Roosevelts mit „formaler Erklärung des Kriegszustandes“. Amerika anderseits hat seine bewußten und unbewußten Isolationisten in Rechnung zu stellen. Die „Unbewußten“ sind zahlreicher und geben den Ausschlag. Sie dürften, wie sehr sie auch alles billigen, was der Präsident tut, dennoch im Kongreß eine Abstimmung für den Kriegseintritt verhindern. Natürlich wären sie nicht mehr gegen den Kampf, wenn von Berlin der Absagebrief eintrüfe, aber den Schritt selber tun, das werden sie nicht. Es werden also weiterhin U-Boote amerikanische Schiffe angreifen, wie den „Greer“ auf seiner Fahrt nach Island, oder versenken wie den „Steel Seafarer“ im Roten Meer, oder die „Sella“ und andere, kleinere. Und die amerikanische Flotte wird mit Wasserbomben und Geschützfeuer antworten, ohne lange zu warten oder erst in der Notwehr zu reagieren. Was die Deutschen in diesem „Schießkrieg“, wie ihn ein Berliner Blatt nannte, nicht zu befürchten haben, vorderhand wenigstens, das ist das Eindringen amerikanischer Armeeteile auf irgend einem der Kriegsschauplätze in Afrika oder Europa. Zu solchen Aktionen sind die Amerikaner nicht bereit, nicht militärisch, nicht psychologisch. 1943, so rechnen sie aus, würden sie außer der vollständigen Rüstung auch die ausgebildeten Mannschaften haben, die sich der Waffen bedienen könnten. Bis dahin haben die Russen und Engländer, nach einem deutschen Siege in Russland die Engländer allein, die militärische Last und Verantwortung zu tragen.

Die Antwort auf die Frage, warum Roosevelt so vorsichtig zu Werke gehe, ist nicht einfach. Es wird vermutet, die Verhandlungen mit den Japanern, die andauern, hätten ein Resultat ergeben, das Hoffnungen auf eine halbe Verständigung erwartet und zum allerwenigsten nicht eine sofortige japanische Unternehmung befürchten lasse. Immerhin muß Washington damit rechnen, daß die Militärpartei in Tokio ihre Anstrengungen, den Kaiser für die Kriegserklärung an USA zu gewinnen, vervielfachen werde, sobald sich die deutsch-amerikanischen Beziehungen noch mehr verschlechtern. Roosevelts Vorgehen, das den Deutschen die „offene Erklärung“, die sie aus psychologischen Gründen, und weil sie in Russland in schwersten Kämpfen stehen, nicht leicht abgeben können, zuschiebt, bedeutet auch eine Vermeidung der offenen Provokation gegenüber Japan. Damit dürfte die rätselvolle Haltung des amerikanischen Präsi-

denten, der den Krieg aktivieren muß, wenn er England helfen will, erklärt sein. Sein Vorgehen wird noch interessanter, wenn wir folgendes überlegen: England hat den Russen die Priorität in der Belieferung durch Amerika zugeschlagen. Die in den nächsten Wochen abgehenden Transporte, Rohstoffe und Nahrungsmittel ausgeschlossen, werden durch die nördlichen Meere nach dem russischen Murmansk und um Südafrika herum in den persischen Golf oder durch den Pacific nach Wladiwostok gehen. Praktisch verringert sich also die Möglichkeit für die Deutschen, im Atlantic amerikanische Schiffe zu treffen und anzugreifen, und der „Schwebezustand“ kann unter Umständen noch Wochen andauern. Die Tokioter Militärs kommen so um das Argument eines in vollem Gange befindlichen Krieges zwischen ihren amerikanischen „Erzfeinden“ und der Achse, und wenn nach Wochen und Monaten dennoch die Feindseligkeiten „gelegentlich“ und „sporadisch“ ausbrechen sollten, sind sie die Konsequenz eines schon lange bestehenden Zustandes und verlieren den Effekt, der sich propagandistisch auswerten ließe.

Man benutzt also die gegenwärtige Nötigung, zunächst an der russischen Front alles einzusehen, um gegenüber den Achsenstaaten ein „fait accompli“ zu schaffen, an das Amerika sich gewöhnt haben wird, wenn seine Auswirkungen später eintreten. Solchermaßen muß ein demokratischer Präsident von Amerika versuchen, zu seinen Zielen zu gelangen.

Der Grund, warum Amerika und England sich entschlossen haben, ihr Material an der russischen Front einzusehen, dürfte nicht darin zu suchen sein, daß sie diese Front für verloren halten. Die Überlegung, man komme Stalin erst jetzt intensiver zu Hilfe, weil sich seine Lage sehr verschlammert habe, ist falsch. Die Rechner in London und Washington sind raffiniert genug, um sich zu sagen, daß sie höchstens symbolisch eingreifen dürfen, wenn sie von der Hoffnungslosigkeit des russischen Widerstandes überzeugt wären. Wir können sogar darauf schwören, daß sie mit dem Einsetzen ihrer eigenen Kampfmittel so lange zuwarteten, bis ihnen Ausdauer und Durchhaltewillen der Russen sicher schienen. Solange sie dieser Tatsache nicht sicher waren, gab es nur eines: Die Häufung der Kampfmittel auf der britischen Insel und in Afrika und Syrien-Irak. Mit dem massiven Beliefern der Russen und mit dem Einsatz eines „Flügels“ der RAF im Umfange einer unbekannten Anzahl von Geschwadern wird bezeugt, daß London und Washington glauben, Russland werde noch lange und mit mehr oder weniger Erfolg widerstehen, und es sei nicht mehr abwegig, zu glauben, daß sich die deutsche Armee im russischen Raum müde oder tot kämpfen müsse.

Vielleicht sind diese Rechnungen falsch und waren es besonders in den Anfangsschlägen, die zwarten und zaudern ließen, statt daß man auf jeden Fall half und eingriff. Daz die „Times“ noch in der letzten Woche scharfe Worte gegen jene richten mußten, welche sich gegen intensive Russenhilfe sträubten, ja daß sie die Beseitigung solcher Personen von ihren Posten verlangen mußten, verrät aufs Allerdeutlichste die „zwei Seelen“, die in England gegeneinander rangen und vielleicht ein neues „Zu spät“ verschuldet haben.

Denn in der Woche, die beim Erscheinen dieser Zeilen zu Ende geht, werden die deutschen Meldungen von neuen aussichtsreichen Operationen und möglicherweise folgenden Siegen zu berichten haben. Von Erfolgen, die erraten lassen, warum England die Belieferung der Russen durch Iran plötzlich intensivieren und zur völligen Sicherung des Transportweges den Schah Riza Khan Pehlevi zur Demission zwangen. Die vorangegangene Besetzung von Spitzbergen durch kanadische und britische Abteilungen gehört noch ins vorhergehende Kapitel der Fundierung einer wirksamen Hilfe vom Norden her, die man sich zu leisten entschloß, nachdem man sie endlich für aussichtsreich anzusehen begonnen.

Aber beides, die Schaffung der Spitzbergenbasis und der energische Zugriff im Iran, trifft heute, wie schon angetont, mit einer kritischen Entwicklung an der russischen Widerstandfront zusammen. Eine kurze Übersicht wird dies veranschaulichen.

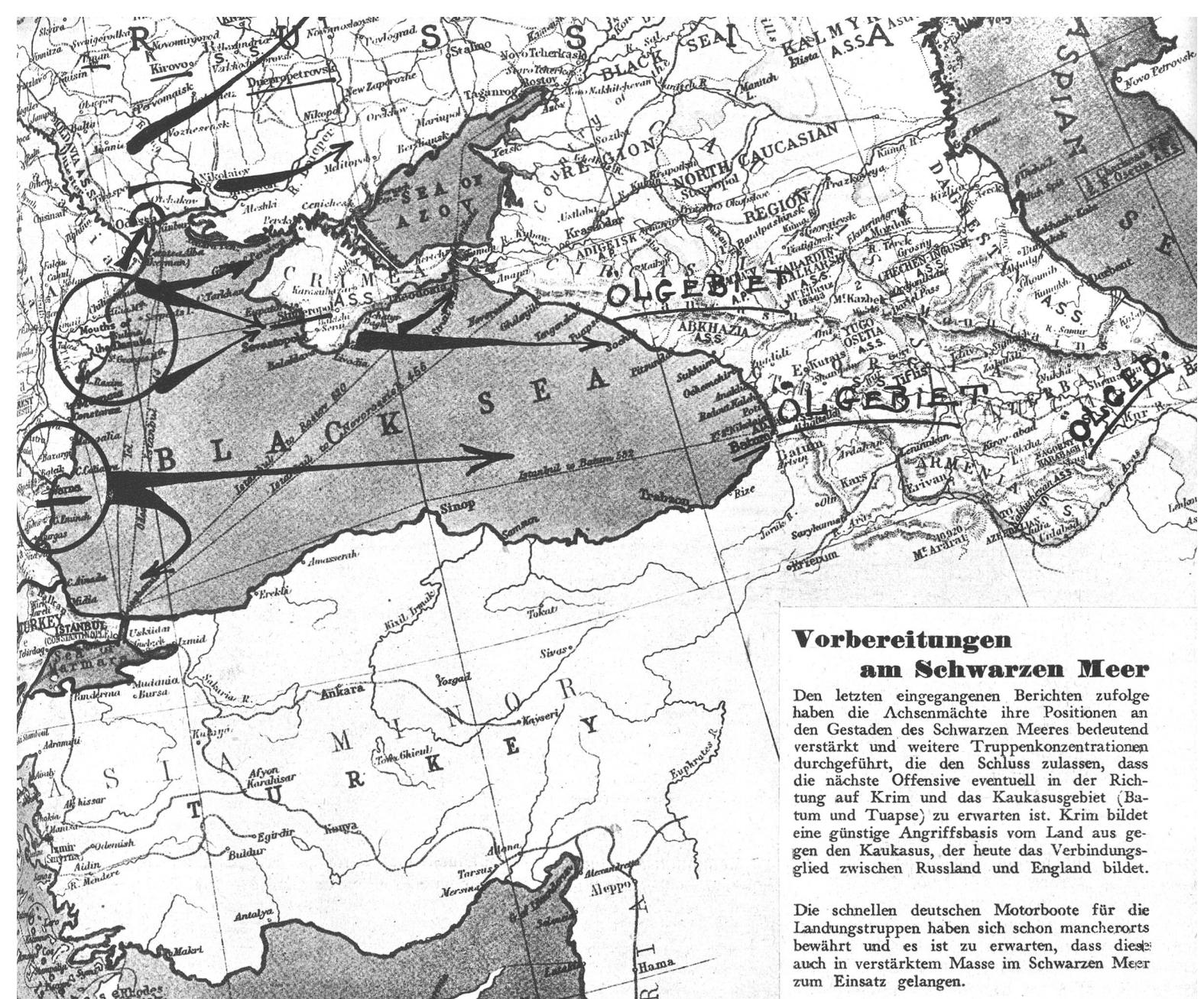
Die Truppen der Armeen von Ljeb, die Leningrad bedrängen, sind über den äußeren Verteidigungsring bis zum innern gelangt. An welcher Stelle und auf wie breiter Front, oder ob an mehreren Stellen, das läßt sich nicht erraten, denn die Meldungen bleiben nach wie vor lakonisch. Russische Gegenangriffe waren die eingebrochenen Deutschen mehr als einmal zurück. Auch Versuche, über den finnischen Golf von der Seite her die Stadt zu erreichen, scheiterten, als die eingeschlossene Flotte von Kronstadt aus eingriff. Aber die Gegenoperationen müssen an Kraft verlieren, je mehr Fabriken brennen, je knapper die Munition wird und je weniger es gelingt, von Osten her Angriff zu schaffen.

Die Entlastungsoffensive südlich des Ilmensees, welche Timošenko unternahm, soll nach deutschen Meldungen einen Verlust von 50 000 Gefangenen und die Vernichtung einer Reihe von Divisionen gekostet haben, ohne daß es den Russen gelungen wäre, über Staraja Russa die Nachschubwege von Ljeb zu erreichen. Die russischen Gegenmeldungen sprechen von einer gelungenen Verbindung mit Boroschlowos Truppen und von der Fortsetzung der Durchbruchsoperation. Das will wenig besagen, wenn man überlegt, daß seit dem Vorstoß auf Schlüsselburg ein Teil der Leningrader Heeresgruppe außerhalb des Einschließungsringes kämpft und sowieso direkten Anschluß an die Zentralfront besitzt.

Die beispiellos blutige Schlacht, die man als die verlustreichste der Weltgeschichte bezeichnet, kann in einer Woche, vielleicht aber auch erst in einem Monat zu Ende sein oder kann so enden, wie die Schlachten Napoleons, mit der Behauptung des Schlachtfeldes durch den Angreifer und der Fortdauer der Kämpfe wenig östlich Leningrads. Die Stadt selbst, d. h. ihre Ruinen, würden wenig Wert für den Sieger haben. Schlimm wäre die Gefangennahme der Arbeiterschaft, die als entschlossen bolschewistisch gilt, für die Fortsetzung des materiellen und moralischen Widerstandes. Ob es den Hunderttausenden von deutschen Flugblättern gelingt, sie vom bewaffneten Widerstand an der Seite der Roten Armee abzubringen, ist aber sehr fraglich, und es ist schauerlich, zu denken, daß der Angreifer, wenn er einen „Volkskrieg“ dieser Art nicht anerkennen sollte, gegen diesen „zivilen Widerstand“ mit Standgerichten gegen die Gefangenen vorgeinge.

Der Angriff gegen Kiew, der frontal immer mißlungen tritt in ein neues Stadium, seit die durchgebrochenen Deutschen von Gomel her die Desna zwischen Oster und Tschernigow erreicht haben und mit Panzern weit östlich auf Krontop operieren. Die Nordumfassung Kiews wird nun Tatsache und zwingt Timoschenko, der dicht vor Smolensk steht, zu einer Gegenoffensive in die Flanke des nach Süden gerichteten gegnerischen Keils. Kämpfe sind auf der Linie Briansk-Jeljja entbrannt.

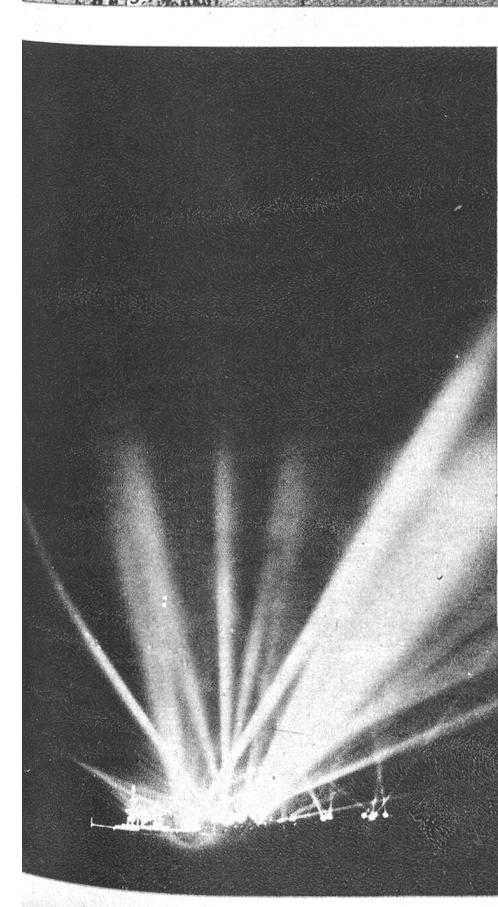
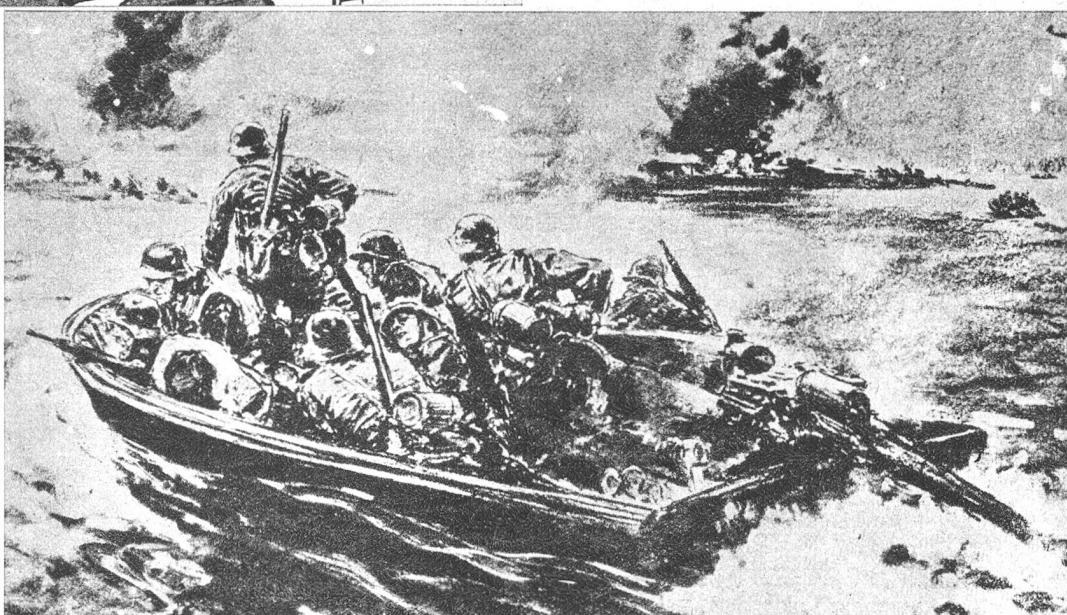
Die Errichtung breiter Brückenköpfe südlich von Kiew, bei Kremenskug und der Vorstoß motorisierter Divisionen in der Richtung auf Poltawa-Charkow leitet einerseits die Südumfassung Kiews, anderseits die nördliche Bedrohung der restlichen Industriezentren von Dnjeprpetrowit, die östlich des Stromes liegen, ein. Gleichzeitig erfolgen auch Übersetzungen nahe der Dnjeprmündung, die nach der Krim zielen und vielleicht durch eine Landung von Bulgarien und Rumänien vom Süden her unterstützt werden sollen. Die russische Note an Bulgarien deutet dies ebenso an, wie der vermutete Kauf italienischer Schiffe durch Sofia, die so durch die Meerengen gebracht würden.



Vorbereitungen am Schwarzen Meer

Den letzten eingegangenen Berichten zufolge haben die Achsenmächte ihre Positionen an den Gestaden des Schwarzen Meeres bedeutend verstärkt und weitere Truppenkonzentrationen durchgeführt, die den Schluss zulassen, dass die nächste Offensive eventuell in der Richtung auf Krim und das Kaukasusgebiet (Batum und Tuapse) zu erwarten ist. Krim bildet eine günstige Angriffsbasis vom Land aus gegen den Kaukasus, der heute das Verbindungsglied zwischen Russland und England bildet.

Die schnellen deutschen Motorboote für die Landungstruppen haben sich schon mancherorts bewährt und es ist zu erwarten, dass diese auch in verstärktem Masse im Schwarzen Meer zum Einsatz gelangen.



Scheinwerferdienst auf Kriegsschiffen.
Die Küste der Krim ist sehr stark bewacht und die Abwehr ausgezeichnet organisiert. Die russische Schwarz-Meer-Flotte besteht aus starken Einheiten, mit denen unbedingt gerechnet werden muss.